

# RESIDENZENFORSCHUNG



## RESIDENZSTÄDTE DER VORMODERNE Umrisse eines europäischen Phänomens

Herausgegeben von  
Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel  
und Sven Rabeler



THORBECKE

# Inhalt

Vorwort .....	9
ZUM GEGENSTAND. DAS NEUE PROJEKT	
»RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)«	
<i>Gerhard Fouquet</i>	
Neue Städtichkeit – neue Staatlichkeit. Stadtvorstellungen um 1500 .....	15
<i>Sven Rabeler</i>	
Stadt und Residenz in der Vormoderne. Akteure – Strukturen – Prozesse .....	43
EIN EXEMPLUM	
<i>Werner Paravicini</i>	
Der Ehrenwein. Stadt, Adel und Herrschaft im Zeichen einer Geste .....	69
POLITIK. HERRSCHAFT UND KOMMUNIKATION	
<i>Gerrit Jasper Schenk</i>	
Formen politischer Kommunikation in Residenzstädten der Vormoderne. Eine Skizze .....	155
<i>Roman Czaja</i>	
Residenzstädte in ostmitteleuropäischen Ländern zwischen kommunalen Ansprüchen und herrschaftlicher Präsenz .....	187

*Eva-Bettina Krems*

- Stadt und Hof. Varianten dynastischer Repräsentation am Beispiel von  
München und Berlin um 1700 ..... 207

#### GESELLSCHAFT. STRUKTUREN UND PRAKTIKEN

*Katrin Keller*

- Funktion und Struktur. Residenzstädte und ihre sozialen Strukturen  
nach 1650 ..... 229

*Ursula Braasch-Schwersmann*

- Städte und Residenzen in Hessen. Perspektiven zur Erforschung  
gesellschaftlicher Verhältnisse ..... 249

#### WIRTSCHAFT. STÄDTISCHE UND HÖFISCHE ÖKONOMIEN

*Thomas Ertl*

- Wie viel Stadt braucht ein Ritter? Landleben, Geldgeschäfte und  
Stadtresidenzen des Adels im spätmittelalterlichen Österreich ..... 281

*Jean-Luc Fray*

- Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Hof und Stadt während des  
Spätmittelalters und der Frühneuzeit. Ein Überblick zur französischen  
Geschichtsforschung der letzten zwanzig Jahre ..... 303

*Markus A. Denzel*

- Residenzstädte als Wirtschaftszentren in der Frühneuzeit ..... 321

#### WISSEN. TEXTE UND DEUTUNGEN

*Volker Honemann*

- Neue Medien für die Stadt. Einblattdrucke, Flugblätter und Flugschriften  
1450–1520 ..... 349

*Bernhard Jahn*

- Stadt und Hof als getrennte Welten in der erzählenden Literatur des  
16. Jahrhunderts ..... 371

*Klaus Conermann*

- Der Ort der Akademie. Netzwerke in der Fruchtbringenden Gesellschaft  
und anderen deutschen und europäischen Akademien des 17. Jahrhunderts ..... 385

## MATERIALITÄT, OBJEKTE UND ZEICHEN

*Konrad Ottenheym*

Ein Storch und zwei Löwen. Den Haag als Regierungssitz und  
 Prinzenresidenz in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ..... 429

*Jens Fachbach*

Scheinriesen – Der Hofkünstler. Plädoyer für einen neuen Blick auf  
 einen vermeintlich vertrauten Begriff ..... 453

*Martina Stercken*

Städte im Kartenbild. Kartographische Vermittlung politischer Verhältnisse  
 zwischen Mittelalter und früher Neuzeit ..... 469

## ZUSAMMENFASSUNG

*Gabriel Zeilinger*

Umrissene Residenzstädte. Beobachtungen zum Schluss ..... 489

Autorinnen, Autoren und Herausgeber ..... 497

Abbildungen ..... 503

# Umrißene Residenzstädte

## Beobachtungen zum Schluss

GABRIEL ZEILINGER

### I.

Als Samuel Langhorne Clemens alias Mark Twain im Sommer 1878 neuerlich durch Europa und dieses Mal auch durch Oberdeutschland ›trampete‹, wie es sein 1880 erschienenes Werk ›A Tramp Abroad‹ erzählt, machten er und sein literarischer Reisegefährte Harris von Heidelberg aus, das schon lange nicht mehr Residenzstadt war und wo Mark Twain neben der Schlossruine vor allem das wilde Studentenleben interessierte, einen Abstecher nach Wimpfen und Heilbronn. Diese beiden alten Reichsstädte werden von ihm in pittoresker alteuropäischer Urbanität geschildert, versehen mit allen möglichen Aspekten des ›kombinierten Stadtbegriffs‹, dabei freilich ziemlich kleinstädtisch, um nicht zu sagen ackerbürgerlich – eine Charakterisierung, die, wie wir heute wissen, jedoch auf die meisten nordalpinen Städte der Vormoderne zutreffen dürfte. Nach diesen Besuchen ließen die beiden Vertreter der Neuen Welt sich auf dem Rückweg nach Heidelberg dann angeblich auf einem Floß neckarabwärts chauffieren<sup>1</sup>.

Nach einem Beinahe-Schiffbruch gelangten sie nächstens in das heute hessische Hirschhorn – ein »village« bei Twain –, durch das man tags darauf flanierte. Nach dem Aufstieg zur Burg und der Karmeliter-Kirche mit der Grablege der Herren von Hirschhorn ging es wieder hinab:

»We descended from the church by steep stone stairways which curved this way and that down narrow alleys between the packed and dirty tenements of the village. It was a quarter well stocked with deformed, leering, unkempt and uncombed idiots, who held out hands or caps and begged piteously [...].«

<sup>1</sup> TWAIN, Mark: A Tramp Abroad, Following the Equator, & Other Travels, hg. von Roy BLUNT, New York City 2010 (The Library of America Series), S. 16–82. – Im Folgenden wird auf weitergehende Literaturangaben verzichtet. Nachweise beschränken sich auf wörtliche Zitate, dies gilt auch für die Beiträge des vorliegenden Bandes, auf die im Text Bezug genommen wird.

Bei all der Niedergangs-Topik weiß Mark Twain immerhin auch zu berichten, dass Hirschhorn nach dem Aussterben der Herren seit 200 Jahren keine Residenzfunktion mehr hatte<sup>2</sup> – von den späteren Verpfändungen an andere Herren oder von der Erzmainzer Amtskellerei hatte er wohl ebenso wenig gehört wie von der Stadterhebung im 15. Jahrhundert. Vom merkwürdigerweise nur knapp erwähnten Vierburgenstädtchen Neckarsteinach sei es tags darauf über den Neckar und auf den Dilsberg gegangen, »to village and castle«, wie er schreibt, »a quaint place«. Twain preist zwar die Geschlossenheit der Mauer und der noch heute zu bestaunenden intramuralen Siedlung, attestiert aber auch klipp und klar: »It is really a finished town, and has been finished a very long time«. Immerhin eine vormalige Stadt, oft belagert, wie er weiß – ein kurpfälzischer Burgweiler und Amtssitz des Spätmittelalters, wie wir wissen. Wichtiger war dem Yankee da, noch die Sage von der »Rose vom Dilsberg« nachzuerzählen<sup>3</sup>.

Selbst wenn wir in Mark Twains Erzählung mit Hirschhorn, dem ritterschaftlichen Städtchen, und Dilsberg, dem fürstlichen Burg- und Amtsweiler, nur in einem weiten, aber für das neue Akademie-Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‹ doch relevanten Sinne vormaligen Residenzstädten begegnen, so ist die zwischen den Zeilen durchschimmernde Verwunderung Twains über diese Art von Siedlungen, diese Art von Klein- und Kleinstädten mit Herrensitz doch bemerkenswert. Urbanität im Amerika seiner Zeit, das waren eben vor allem die schon bestehenden Metropolen, Kleinstädte etwa des Mittleren Westens hatten wohl Zentralfunktionen, aber ein ganz anderes Aussehen – von der ganz anderen Geographie und Geschichte einmal abgesehen. So müssen den beiden amerikanischen Edel-›Tramps‹ und ihren amerikanischen Lesern solche besonderen Städtchen wohl als das europäische Phänomen vorgekommen sein, als das es hier – wiewohl eher pragmatisch als programmatisch und eben nicht nur in Kleinformen – postuliert wird.

Sich diesem zu nähern, es noch in der Frühphase eines langjährigen Akademie-Projekts zu umreißen und aus den Impulsen von außen weitere Schärfung zu gewinnen, war der Gegenstand dieses ersten Symposiums über ›Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens‹. Dem Charakter der Tagung bzw. der nun erfolgten Verschriftlichung und dem räumlich wie thematisch sehr weiten Bogen gemäß soll hier keine ›klassische‹ Zusammenfassung im Sinne einer ausführlichen Ergebnissicherung erfolgen, steht die meiste Arbeit und stehen die Ergebnisse des Projekts doch noch aus. Zudem erzeugte der Wechsel zwischen eher exemplarisch, systematisch oder forschungsgeschichtlich gelagerten Vorträgen – insgesamt und innerhalb der thematischen Sektionen – ein recht vielgestaltiges Bild. Vielmehr werden hier einige Beobachtungen gesammelt, wie sich die Beiträge des Symposiums zu den vier für die phänomenologische Ebene des Projekts zur Untersuchung vorgenommenen Basisprozessen, nämlich herrschaftliche »Institutionalisierung«, städtische »Kommunalisierung«, höfisch-gemeindliche »Vergesellschaftung« und schließlich »Raumbildung«<sup>4</sup>, verhalten und für diese nutzbar gemacht werden könnten. Dabei soll auch die Grundannahme des Projekts von der Kom-

2 TWAIN, *A Tramp Abroad*, S. 102–105, Zitate S. 102 und 105.

3 Ebd., S. 111–119, Zitate S. 111.

4 Siehe den Beitrag von Sven RABELER.

plementarität und Integration der beiden residenzstädtischen Bezugssysteme Stadt(gemeinde) sowie Herrschaft und Hof stets mitbedacht werden. Dies geschieht freilich durch die Brille eines Stadthistorikers des Hoch- und Spätmittelalters, bei allem Bemühen um den und aller Lust an dem Blick über den Brillenrand in disziplinarer und epochaler Hinsicht.

## II.

In seiner kurzen Vorstellung des Vorhabens hat Gerhard Fouquet darauf hingewiesen, dass das neue Projekt ›Residenzstädte im Alten Reich‹ auch in der Kontinuität zu dem vorhergehenden Akademie-Unternehmen ›Hof und Residenz‹ stehe, nun aber die Blickrichtung gewissermaßen umgekehrt werde: Sie

»verläuft nun von der Stadt auf den Hof. Es geht mithin um Erkenntnisse für die spezifische autoritativ-assoziative Sozialform Stadt bzw. Residenz-Stadt, wie sie sich im Verhältnis zur zeitweiligen oder dauernden persönlichen Anwesenheit ihres Herrn oder der Herrin und seines bzw. ihres Hofes und Haushaltes trotz aller Konkurrenzen unter den Bedingungen aristokratisch-dynastischer Herrschaft bzw. des vormodernen Fürstenstaates zwischen 1300 und 1800 entfaltete. Prämisse und leitende Forschungsthese ist es, dass die zu untersuchenden Sozialformen ›Stadt‹ bzw. ›Residenz-Stadt‹ und ›Herrschaft‹ bzw. ›Staat‹ sowie ›Hof‹ und ›Haushalt‹ bei allen Konkurrenzen weniger antagonistisch als vielmehr komplementär und integrativ orientiert gewesen seien.«<sup>5</sup>

Der Einstieg in den Durchlauf der vier ausgemachten Basisprozesse (nochmals: herrschaftliche »Institutionalisierung«, städtische »Kommunalisierung«, höfisch-gemeindliche »Vergesellschaftung« und schließlich »Raumbildung«) sei dergestalt unternommen, dass zunächst eine vorgeschaltete Kategorie eingebracht wird, nämlich diejenige der Frage, wie Stadt und Residenz überhaupt zueinanderkommen, wie Residenzstädte eigentlich entstehen. Man könnte dies auch als primäre Raumbildung fassen: die Anberaumung der Residenzstadt. Davon wurde auf der Tagung recht wenig gehandelt – geschuldet auch der zeitlichen Spanne des Projekts. Roman Czaja hat aber für Ostmitteleuropa auch diese Frühphase berücksichtigt und die Genese von Residenzstadt auf Grundlage des »topographischen Dualismus« dargelegt, ehe er auf die weiteren Entwicklungen entlang des Spannungsverhältnisses von städtischer bzw. stadtgemeindlicher Entfaltung und herrschaftlicher Inanspruchnahme bis hin zur Durchdringung der Stadt oder gar der »Einheit von Schloss und Stadt«<sup>6</sup> einging. Wie es überhaupt zu einer Residenzstadt kommt, ist aber eindeutig nicht nur für das Hoch- und beginnende Spätmittelalter von Interesse: Ursula Braasch-Schwersmann und Katrin Keller haben jeweils noch einmal hervorgehoben, wie viele Orte/Städte in der Frühen Neuzeit erstmals oder zumindest verstärkt eine Residenzstadt wurden und welche enorm interessante Fragen nach Standortfaktoren, nach

5 Siehe den Beitrag von Gerhard FOUQUET, S. 15.

6 Siehe den Beitrag von Roman CZAJA, S. 199.

der Aushandlung einer solchen Veränderung und nach dem unmittelbar folgenden Verhältnis von Stadtgemeinde und Herr und Hof sich damit verbinden. Das erstreckte sich bis zu dem Problem unterbrochener oder gar abgebrochener Residenzfunktion und zu einem Beispiel wie der Neuausrichtung von Konrad A. Ottenheym's Den Haag im 17. Jahrhundert als geradezu multipolare Residenzstadt, worauf bei der unten folgenden zweiten Betrachtung von Raumbildung noch einmal kurz einzugehen sein wird.

All das führt dann schon über zu 2. der herrschaftlichen »Institutionalisierung« und 3. der städtischen »Kommunalisierung«, die ohnehin kaum getrennt voneinander betrachtet werden können, was hier auch nicht erfolgte. Es sei wiederum an die Verständigung im Residenzstädte-Projekt erinnert, nach der herrschaftliche »Institutionalisierung [...] – unter Zugrundelegung eines sozialen Institutionenverständnisses – die Entwicklung herrschaftlich-politischer Verfahren« meint, »etwa die Ausbildung von Organen herrschaftlicher Administration sowie die Begründung und Verfestigung landständischer Organisation, [...] darüber hinaus [...] alle Formen von Herrschaftspraktiken und Herrschaftspartizipationen«; und städtische »Kommunalisierung« die »Dynamik« von »Kommunikations- und Aushandlungsprozessen zwischen Gemeinde und Herrschaft wie zwischen unterschiedlichen urbanen Gruppen und Gemeinschaften«<sup>7</sup>.

Auffallend war, dass diese Phänomene und ihre jeweiligen Prozesse hier vor allem in Problematisierung der Dualität der Residenzstadt behandelt wurden und stark mit den eigentlich nicht so unterschiedlich vorgetragenen Auffassungen von Kommunikation verbunden waren. Gerrit Jasper Schenk zeigte auf, dass Kommunikation in der Dualität (nicht nur) der Residenz-Stadt einmal hierarchisieren, einmal egalisieren konnte, während Mark Hengerer (in seinem nicht zum Druck gelangten Vortrag) hervorhob, dass Hofgesellschaft wie Stadtgemeinde nicht nur vielfältige Interferenzen aufwies, sondern jeweils auch Inklusionen und fast noch mehr Exklusionen kannten. Umso mehr überzeugt Hengerer Petitem, statt der Dichotomie das ›Ganze‹ und seine spezifischen Interaktionssituationen zu sehen und zu untersuchen – was der Grundannahme des Projekts von der Komplementarität im Grunde nicht nur nahe-, sondern auch entgegenkommt. Dabei ist Katrin Keller sehr zuzustimmen, dass keine Stadt »nur Residenzstadt«<sup>8</sup> war und dass Fürst, Fürstin und Hof bislang oft zu dominant dargestellt werden, während die schon fast topische ›Entmündigung‹ des Stadtreiments in der Frühen Neuzeit wohl gerne überzeichnet werde, weil antiquierte Vorstellungen von der ›alten‹ Stadtfreiheit des Mittelalters nachhingen oder -hängen. Hier ist insofern Rettung nahe, weil eben die Einbettung schon der allermeisten mittelalterlichen Städte, nicht nur der Residenzstädte, in den Rahmen aristokratischer Herrschaft in den letzten Jahren verstärkt herausgearbeitet wurde.

Auch hierbei zeigt sich, wie elementar es ist, Residenzstädte nicht isoliert zu betrachten. Wolfgang Wüst wies in der Diskussion, sekundiert von Wolfgang Neugebauer, auf die Bedeutung etwa der Korrespondenznetze mit Reichsstädten hin, die unter anderem zur Übernahme von deren Rechtsnormen und -praktiken führen konnten. Gerrit-Jasper Schenk machte Formen politischer Kommunikation als *tertium comparationis* für den

7 Siehe den Beitrag von Sven RABELER, S. 53.

8 Siehe den Beitrag von Katrin KELLER, S. 240.

Vergleich von Residenzstädten, man möchte ergänzen: auch für den Vergleich mit anderen Stadttypen, stark. Sein Vorschlag, als Residenzstadttypen vielleicht ›rituelle‹ und ›bürokratische‹ zu unterscheiden bzw. die Übergänge zu untersuchen, ist sehr reizvoll und wird sicherlich eingehende Prüfung (nicht nur in Kiel und Mainz) erfahren. Dabei sollte das darin immanente Fortschrittsparadigma gleichwohl stetig überprüft werden.

Und damit sind wir mitten auch im 4. Prozess, nämlich der höfisch-gemeindlichen »Vergesellschaftung«, der partiellen Verschränkung von Personenkonstellationen beispielsweise »über Patron-Klient-Verhältnisse, über Vermittler und Broker, über die gemeinsame Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen oder über ökonomische Transaktionen und finanzielle Abhängigkeiten«<sup>9</sup>. Ob der Begriff der »Vergesellschaftung« so – bei allem Rekurs auf soziale Interaktionen – für die Untersuchungszeit bzw. deren frühere Phasen zumindest im Singular und mit dem Attributpaar ›höfisch-gemeindlich‹ nicht doch eine weitgehende Geschlossenheit suggeriert, wird noch zu prüfen sein, auch und gerade wegen der Einbeziehung der ökonomischen Transfers darin. Aber diese Arbeitshypothese weist auf der anderen Seite auch hinreichend öffnende Pluralisierung auf.

Hinsichtlich der Wirtschaftsbeziehungen in Residenzstädten und zu deren Umland zeigte sich schon in Werner Paravicinis »Ehrenwein«, wie verwoben die Konsum- und Wirtschaftsgeschichte mit der Untersuchung von Herrschaftsverhältnissen und Lebensformen ist. So fragte Thomas Ertl: »Wie viel Stadt braucht ein Ritter?« – was hinsichtlich von Residenzstädten auch umgekehrt werden kann und die Verflechtung beider Sphären sowohl in sozialer als auch wirtschaftlicher Hinsicht besonders plastisch aufzeigt. Die von ihm genannten »Ritterbürger« waren die personifizierte Verflechtung, Bauten wie die Kremser Gozzoburg gewissermaßen deren Petrifikation. Die baronale oder gar ministeriale Kleinstadt hatte als adliger Habitus dabei auch, aber eben nicht allein pragmatischen Nutzen. Die Residenz als »Wirtschaftsmotor« in der Residenzstadt, nicht zuletzt durch Spezialgewerbe und Kreditmarkt, beleuchtete Markus A. Denzel unter anderem mit der Feststellung der tendenziell geringeren Export- und der umso intensiveren Importorientierung aus überregionalen Kreisläufen, die Kaufmannschaft vor Ort erforderte. Der von Denzel vorgeschlagene Analyseapparat und seine Visualisierung sind äußerst bemerkenswert, weil hoch verdichtet, und verdienten eigentlich die Diskussion in einer separaten Tagung. Im Übrigen hat Jens Fachbach gezeigt, dass selbst Hofkünstler – vielleicht von Ausnahmen abgesehen – keine monadischen Popstars waren, sondern wohl vernetzt und sozialisiert in Hof und Stadt – und dazwischen. Jean-Luc Fray wies unter anderem auf Studien hin, die etwa untersuchten, ob nicht zwischen höfischem und städtischem Mäzenatentum ein künstlicher, ja zu großer Unterschied gemacht werde, was auch Konrad Ottenheims Beitrag anklingen lässt. Bei aller Reverenz der »exception française« muss eben gefragt werden, ob sich diese stadteschichtlich nicht schon mit dem Beispiel Paris erschöpft. Denn ansonsten sind doch der exemplarischen wie typologischen Brücken viele zwischen Romania und Germania – auch und gerade in Sachen herrschaftlicher Instrumentalisierung.

Und 5. dann schließlich noch einmal zur »Raumbildung« in dem in ständiger Veränderung befindlichen Mit- und Gegeneinander von Stadt und Residenz: Gerhard Fouquet

9 Siehe den Beitrag von Sven RABELER, S. 53.

hat eingangs beschrieben, wie um und nach 1500 der werdende Staat wie eine Stadt gemacht sein sollte, umgekehrt dann auch die Stadt dem Staat zu entsprechen hatte – gedacht, gebaut und/oder gemalt. Dies korreliert auf der einen Seite mit Martina Sterckens Befund von der übergeordneten Bedeutung der Stadt auch als Signatur für Ordnung im Raum und damit auch im Herrschaftsraum der *mappae mundi*. Auf der anderen Seite wird mit der späteren Entwicklung die Stadt als politische Entität, als die sie noch auf Sterckens Karten erscheint, dann relativiert, eingebettet, vereinnahmt. Von der Binnengliederung der Residenzstadt in baulicher, politischer und sozialer Zonierung wurde viel gehandelt: Eva-Bettina Krems etwa mit den Reiterstandbildern bzw. den zaghafteren Anwendungen der Wittelsbacher in Form von Pietates im eher oder gar dezidiert gemeindlichen Stadtraum oder auch Ursula Braasch-Schwersmann mit der Eröffnung neuer Stadtteile als Planstädte im frühneuzeitlichen Kassel unter höfischer Einflussnahme. Sie wies auch auf W. H. Riehls Diktum über Residenzstädte als künstliche Gebilde hin. Zumindest deren Hybridcharakter begegnete man mehrfach. Konrad Ottenheim fragte mit Recht, wie kalkuliert eigentlich die qualitative und quantitative Abstufung in der Stadt-Architektur der Höflinge und ihrer jeweiligen örtlichen Positionierung sei, wie es dagegen mit Individualitäten bzw. spezifischen Situationen und Entscheidungen bestellt sei und – so sei ergänzt – wie es sich mit den Imponderabilien des Immobilienmarktes verhielt. Olaf Mörke gab in der Diskussion zu bedenken, dass auch das Recht und seine Handhabung, in diesem Fall durch die Stände, Stadtraum formten und veränderten. Auch dies ist ein wichtiges Petikum, denn überspitzt gefasst war nicht alles in der vormodernen Stadt nur Auseinandersetzung um kulturelles Kapital.

Des Öfteren betont wurde die Bedeutung des städtischen Umlandes für das Verständnis auch der Residenzstadt. Gerrit-Jasper Schenk sprach in Anlehnung an Andreas Bihrens wirkungsvolle Warnung »*curia non sufficit*«<sup>10</sup> davon, dass nicht nur der Hof allein nicht reiche, sondern eben auch nicht die Stadt allein. Dies haben wir auch materiell, in Monatsbildern, Adelsrechnungen und vielem mehr hier vorgeführt bekommen. Dass nach Bernhard Jahn die höfische und die städtische Sphäre in der Erzählliteratur um 1600 scharf getrennt erscheinen, vermag nur vorderhand das eben skizzierte Bild zu stören. Denn Jahn legte dar, wie das Narrativ dieser Literatur Komplexität zu reduzieren suchte, was auf ein Bedürfnis bei manchen Rezipienten hinweist, die komplizierte Gegenwart durch eine vermeintlich klar strukturierte Vergangenheit zu ersetzen. Dieser Umstand ist übrigens schon in den Stadt-Adels-Konflikten des 14. und 15. Jahrhunderts zu beobachten. Immerhin: Grenzgänger, die für unser Thema so wichtig sind, konnte Jahn durchaus anbieten. Volker Honemanns »Neue Medien für die Stadt« um 1500 weisen auf materielle Sphärenwanderung in beide Richtungen hin.

Einen besonderen sozialen Ort führte schließlich Klaus Conermann mit der »Fruchtbringenden Gesellschaft« nebst anderen deutschen Sprachakademien des 17. Jahrhunderts vor Augen. Dieser Ort konstituierte sich nämlich eher selten physisch, topographisch, wenn doch, so in der Regel in der Residenzstadt, vor allem aber in den Medien Buch und

10 BIHRER, Andreas: *Curia non sufficit*. Vergangene, aktuelle und zukünftige Wege der Erforschung von Höfen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, in: Zeitschrift für historische Forschung 35 (2008) S. 237–272.

Brief, in denen wiederum neue Orte ersonnen und ausgemalt wurden, freilich oft sehr bukolische Orte – antikisierende Stadtfluchten?

### III.

Zum Schluss: Residenzstädte Alteuropas wurden hier also in ganz unterschiedlicher Weise umrissen: Sie waren bereits historisch – wenn schon nicht grundsätzlich, so doch häufig – umstritten, nicht zuletzt in der Komplementarität von Stadt und Hof, die auch im neuen Akademie-Projekt nicht mit harmonischen oder gar idyllischen Verhältnissen gleichgesetzt werden wird. So sind in den historischen Prozessen wie in der interdisziplinären Forschung Residenzstädte (nicht nur) im Alten Reich umstrittene Residenzstädte – und zumindest für die Forschung ist dies auch gut so!